

Taunus-Blätter

Unterhaltungs-Blätter

Geschichte und Heimatkunde

Wochen-Beilage zur Taunus-Zeitung

Kellheimer und Hornauer Anzeiger

Fischbacher Anzeiger

Nassauische Schweiz

1. Jahrgang

Geschäftsstelle:
Hauptstraße 41

Dienstag, den 7. September 1915

Fernsprecher:
Königsheim 44

Nummer 2

Broße Zeit.

Erzählung von Arnold Frank.

— Nachdruck verboten. —

1

Es war nach dem Kriege mit Frankreich und nach der Wiedererrichtung des einigen Deutschen Reiches. Ein staunenswerter Aufschwung war im deutschen Erwerbsleben eingetreten; das Geld schien gar keine Rolle zu spielen, Unternehmungen aller Art schossen nur so aus dem Boden empor. In der neuen Reichshauptstadt fuhren nach der Lohnzahlung die Bauarbeiter in Droschken nach Hause. Die Frauen hatten keine Sorge wegen des Wirtschaftsgeldes und sagten: „Wenn wir ein paar Taler mehr gebrauchen in der Woche, dann geht mein Mann wo anders hin, wenn ihm sein Meister nicht zulegen will. Nach solchen fixen Arbeiter reißen sich die Bauherren.“

Zu denen, die so gesprochen hatten, gehörte auch Frau Babette Sauer, die ihren Namen mit Unrecht trug. Ihr Mann, Fritz Sauer, war ein lustiger Kerl, so ein Stück von Scherennötter, und seine Babette, die in einer Geheimratsvilla im Tiergarten Köchin gewesen war und sich ein hübsches Stück Geld gemacht hatte, hatte sich erst recht nicht mit Trübsalblafen abgegeben. Als das Geldverdienen in der größten Blüte stand, und ihr Mann mit seinen Kollegen wirklichen Champagner bezahlen konnte, da hatte sie auch ein seidenes Kleid getragen und war der Meinung gewesen, so in ein paar Jahren könnten sie selbst Hausbesitzer sein und die Mieter steigern, statt von den Wirten gesteigert zu werden. Wenn vorsichtige Leute sagten, Menschenkinder, das kann gar nicht so weiter gehen, nehmt Euch bloß in Acht, dann hieß es als Antwort: „Wir sind nicht tot zu kriegen. Und alle vornehmen und reichen Leute sagen es, das Geld läge auf der Straße.“ Das Geld lag in jenen Tagen schon auf der Straße, und die, welche es sorgsam bewahrt hatten, waren gut daran. Aber die meisten wollten aus 1000 Taler 10 000 machen und immer so weiter. Und mit einem Male purzelten dann die stolzen Lustschlösser elendiglich zusammen.

Es war wieder an einem Zahltag, und Frau Babette Sauer wartete, heute etwas ungeduldig, auf die Heimkehr ihres Fritz. Zu ihrem seidenen Sonntags-Nachmittags-Ausgekleide wollte sie sich einen pompösen Hut kaufen, den sie beim Einholen in einem Schaufenster gesehen hatte. Sie konnte die Zeit gar nicht abwarten vor Angst, es möchte ihr jemand zuvorkommen. Sonst bekam sie ja überall in der Nachbarschaft geborgt, aber die Putzmamsell wollte den Hut nur gegen Bargeld abgeben, und da mußte der Mann denn erst zu Hause sein.

Endlich kam er. Aber ganz anders wie sonst sah Fritz Sauer aus, und seine Frau bekam einen Schreck. Die Augen sahen ordentlich unheimlich starr aus dem Kopf, der sonst fest nach oben gedrehte Schnurrbart hing herunter, der Hut sah

tief im Nacken und das Haar war nach oben gestäubt. Als er in die Stube hinein war, sank er auf einem Stuhl zusammen und legte den Kopf auf den Tisch. Weil er aber gar nichts sagte, beruhigte sich Frau Babette bald wieder; ihr Mann hatte der Flasche etwas gar zu sehr zugesprochen. Na, der allerschlechtesten war er ja immer noch nicht.

„Du, gib mal Geld her,“ ermunterte sie ihn mit einem resoluten Klaps. Herrje, war der Mann da in die Höhe gefahren; beide Hosentaschen hatte er aus den Beinkleidern herausgerissen, und ein einsames Zweigroschenstück war trübselig auf die Dielen herausgeköllert.

Die Frau machte ein strafendes Gesicht. „Na hör' mal Fritz, Du mußt doch diese Woche so fünfzehn Taler gehabt haben. Alles kannst Du doch nicht durch die Gurgel gejagt haben, Du Suttier Du. Schäm Dich!“

„Garnichts haben wir gekriegt,“ brüllte er da. „Der Lumpenkerl ist durchgebrannt, der Exekutor war da, wir haben mit langer Nase abziehen müssen.“ Da schlug er mit seiner starken Faust auf die Tischplatte, daß sie lossprang. „Der Kerl hat alle Welt beschwindelt. Und unser Geld, das er uns mit zwanzig Prozent verzinsen wollte, ist alles weg. Wir haben nichts, gar nichts mehr. Arm, bettelarm sind wir.“

„Fritze, Fritze,“ beruhigte sie, „das ist ja gar nicht möglich. Der Helmert war doch ein so reicher, ein so vornehmer, ein so so höflicher Mann. „Schöne Frau,“ sagte er immer zu mir. Ich hätte auf seine Ehrlichkeit geschworen.“

Sauer brauste auf. „Du bist eine Gans, Du bist auf seine Komplimente hereingefallen. Der infame Schwindler hat ganz genau gewußt, daß man mit Speck Mäuse fängt, und so hat er allen Weibsleuten zum Munde geredet, daß sie ihre Ersparnisse und die ihrer Männer an ihn abliefern. Euch eiflen Dinger hat er zum Besten und uns Männer zu Narren gehabt. Unser Geld sind wir los und können wieder von vorn anfangen. Und Helmert ist heute vielleicht schon auf dem Wege nach Amerika. Aus der Haut möchte man fahren.“ Wie ein wildes Tier rannte er jetzt in der Stube auf und ab. Dabei fiel ihm das seidene Kleid seiner Frau, das über ein paar Stühle ausgebreitet war, in die Augen. „Da hast Du's vor Augen, wie eitel Ihr geworden seid. Von dem Kleid kann eine ganze Familie ein paar Wochen leben. Aber nein, Ihr mußt ja umherstolzieren wie eine Bankiersfrau oder gar wie eine Gräfin. Jetzt können wir unsere Kartoffeln in Salz stippen, und Sonntags Mittags gibts vielleicht einen Hering.“

Frau Babette hatte den Wutausbruch ihres Mannes stillschweigend angehört und sich nur dann und wann ausschleichend die Augen mit ihrer Handschürze gewischt. Aber als er nun gar kein Ende machen wollte mit seinem Geschimpfe über die Eitelkeit der Frauen, mit der sie ihre Männer ruinierten, da stieg ihr das Blut zu Kopfe. „Nun höre aber

auf, Frihe; Du hast wahrhaftig auch nicht von Dünmbier und Schmalzstulle gelebt. Ihr habt das Geld überhaupt nicht geachtet. Umsonst ist der Budiker, bei dem Ihr ganze Nächte gegessen seid, nicht über Nacht so in die Höhe gekommen. Wenn wir die Schlechtigkeit von dem Helmert tragen müssen, dann wollen wir uns doch nicht noch Vorwürfe machen; alle Beide haben wir Schuld. Es wird schon wieder mal anders werden."

Frihe Sauer polterte noch eine ganze Weile und haderte mit dem Schicksal, das ihm, der 1870 bei Saint Privat gefochten und das Eisenerkreuz errungen hatte, so böse mitgespielt hatte; aber schließlich beruhigte er sich, es ging ja vielen Hunderten nicht besser, vielleicht noch schlechter. Er hatte gesunde Hände für seine Arbeit, und seine Frau geschickte Finger. Da mußte es ja mit dem Ruckel zugehen, wenn man nicht wieder hochkommen sollte.

Anderen ging es noch schlechter. Ja, so war es. Am nächsten Morgen kam ein Brief mit der Post, der war von einem Kameraden des Maurers, der mit ihm zusammen gearbeitet und früher im Kriege mit Sauer zusammen gefochten hatte. Der hatte sich in der tollen Zeit nicht bloß zum Hergeben von Geld, sondern auch von Bürgschaften verleiten lassen. Und jetzt wollten die Gläubiger auf einmal Geld von ihm haben, und da hatte der leichtsinnige Mensch, der wußte, daß allen seinen Arbeitskollegen das Wasser bis zum Halse stand, den Kopf verloren und war in die Spree gesprungen. „Wenns meine Frau nicht überleben sollte," so hieß es zum Schluß in dem Brief, „dann sorgt wenigstens für unseren kleinen Jungen, daß der nicht im Arbeitshaus groß werden muß. Er wirds Euch danken, wenn er groß ist. Otto Steffen."

Beide Sauer hatten das Herz auf dem rechten Fleck. Sie hatten es eingesehen, daß sie sich mit ihrem üppigen Leben arg versündigt hatten. Hier war Gelegenheit, das wieder gut zu machen. „Wo wir Beide durchkommen, frist sich auch ein kleiner Bengel mit durch," sagte Frau Babette bestimmt.

„Da uns der liebe Gott noch keine Kinder geschenkt hat, so soll der Karl Steffen es so bei uns haben, als wenn er unser Junge wäre. Und mit der Mutter werden wir ja sehen."

Ja, zu sehen war nicht mehr viel, als sie ein paar Stunden später in das armselige Quartier der „Müden" genannten Mietskasernen für kleine Leute gekommen waren. In diese baufälligen Gebäude hatte die in der großen Stadt ausgebrochene Wohnungsnot viele Hunderte von Familien getrieben, die nicht mehr aus, noch ein wußten. Mitunter war es so arg gewesen, daß in den Stuben zwei Kreibestriche übers Kreuz gezogen worden waren, so daß vier Abteile entstanden. Jedes dieser Abteile bekam eine Mietspartei zum Aufenthalt, und so hauste man unter Zänkereien und Kindergeschrei beieinander, bis es dann wieder besser wurde.

Ihrem Manne Otto Steffen war die schon längere Zeit schwer kranke Frau Marie Steffen in das letzte Ruheland gefolgt, man hatte sie schon am frühen Morgen aus dem überfüllten Hause fortgeschafft. Den kleinen Karl Steffen hatten einige mitleidige Frauen versorgt, aber jetzt tauchte doch die Frage auf, wo er Unterkunft finden sollte. Das Ehepaar Sauer war gerade zur rechten Zeit auf dem Platze erschienen, um diese Angelegenheit zu entscheiden. Und wenn die Waisenbehörde auch schließlich noch die letzte Genehmigung geben mußte, so konnte die Sache doch als abgemacht gelten.

Frau Babette Sauer hatte den sorgsam eingewickelten kleinen Jungen auf dem Arm. Was nicht für die Zahlung der rückständigen Miete zurückbleiben mußte, es war nur ein geringer, armseliger Kram, das schnürte Frihe Sauer zusammen, lud es auf seine Schulter, und dann zogen Beide fürbaß. „Du, Frihe, sagte die Frau unterwegs, „wir wollen garnicht weiter lamentieren. Besser wie den armen Teufeln,

die da in den „Müden" haufen, geht es uns noch allemal. Da sind wir ja noch beinahe reich zu nennen. Der Junge ist ein schmucker Kerl, aber, ach, so jammervoll und elend. An dem ist ja beinahe nichts als Haut und Knochen. Na, wir wollen ihn schon rausfüttern."

Durch behördlichen Beschluß war dem Maurer Frihe Sauer und seiner Ehefrau Babette die Pflege und Erziehung des Waisenknaben Karl Steffen übertragen worden. Doch war damit noch nicht alles abgeschlossen. Es kamen noch Gerichtszuschriften wegen der Bürgschaft, an der der Vater des Knaben beteiligt gewesen war, und die ebenfalls mit dem Krach des verschwundenen Unternehmers Helmert in Verbindung stand.

„Da haben wir uns mit allen diesen Schreibereien und Laufereien wegen des Jungen eine schöne Rute aufgebunden," brummte Frihe Sauer, der inzwischen schon wieder eine Stelle als Maurerpolier gefunden hatte und damit doch den unmittelbaren Sorgen entgangen war. „Wir hätten den Kerl der Armenverwaltung überlassen sollen."

Seine Frau blickte ihn strafend an. „Schämen sollst Du Dich, Frihe. Du bist auf dem besten Wege, jetzt ein ebenso großer Knauser zu werden, als Du früher ein Verschwender warst. Und wenn Du Dich auf den Kopf stellst, den Jungen behalte ich. Mit dem Jungen ist uns Segen ins Haus gekommen. Dir macht es ja selbst Spaß, wenn er Dich mit seinen großen Augen so anguckt. Komme mal her, siehst Du, so!"

Der Mann freute sich. „Ich hab's ja nicht so gemeint, daß der Junge jetzt partout wieder weg soll, bloß mit diesen Gerichts- und Geldgeschichten mühten wir doch mal zu Ende kommen. Das kann doch dem Karl nicht für sein ganzes Leben lang anhängen."

Frau Babette hatte nachgedacht. „Da fällt mir etwas ein. Die Frau von dem verschwundenen Helmert wohnt noch in dem Hause ihres Mannes und sogar auf großem Fuße. Da muß sie doch also Geld haben. Ich werde nun mal mit dem Jungen zu ihr hingehen und sie bitten, daß sie etwas tut, damit der Karl in seinem späteren Leben von allen Belästigungen frei kommt. Was ist das für eine solche Dame, wenn sie die fünfhundert Taler, um die es sich hier handelt, auf den Tisch legt? Der Kerl, der Otto Steffen, hätte das gleich tun sollen, dann lebte er wohl heute noch."

Frau Babettes Mann schüttelte zweifelnd den Kopf. „Du kannst ja alles versuchen, liebe Frau, aber ob es Dir etwas nützen wird, das müssen wir abwarten." — „Na, dann habe ich der Madam' wenigstens die Wahrheit gesagt," trumpfte seine Frau auf. „Wenn man sich solche Sache vom Herzen heruntergesprochen hat, so ist einem doch ganz anders zu Mute. Das Jüngelchen hat keine Ahnung, welche schlimme Erbschaft ihm von seinem Vater hinterlassen ist, und es müßte eine Frau ja kein Herz im Leibe haben, wenn sie beim Anblick eines solchen schmutzen Bengels sich nicht gelobte, das Ihrige zu tun, um wieder gut zu machen, was ihr Mann gesündigt hat. Das sage ich nochmals. Ich, Babette Sauer, geborene Lehmann."

Damit machte sie sich mit dem Kleinen auf den Weg, und Frihe Sauer schaute ihr schmunzelnd nach. „Sie ist eine Perle von Weib. Weiß Gott, wie ich mich geärgert habe, als es hieß, das ganze schöne Geld sei futsch. Am liebsten wäre ich auch ins Wasser gesprungen, wie des Jungen Vater. Aber die Babette hat mich so ganz sachte wieder zu vernünftigen Gedanken herumgebracht, und ich muß sagen, daß mir heute die Schmalzstullen mit Salz drauf ebenso gut schmecken, wie früher die Butterstullen, doppelt geschmiert und dann noch mit Schinken belegt. Und mit den Schmalzstullen kommen wir so nach und nach wieder auf 'nen grünen Zweig. O jemine, wie ist es anderen Kameraden da ergangen?"

(Fortsetzung folgt.)

Die Bäder und Sommerfrischen des Taunus.

Nach einem alten Volkspruch ist das Nassauerland und namentlich sein südl. Teil das Land der 4 W. Wein, Wasser, Wald und Weizen bilden seinen Reichtum und besonderen Schatz und jedes echte nassauer Kind bekennt sich mit freudigem Stolz zu diesen vier Wahrzeichen seiner Heimat.

Rauschende Hochwälder mit reichen Beständen an Buchen, Eichen, Fichten und stellenweise Edelkastanien schmücken die Höhen und senken sich tief in die Täler hinab. Fruchtbare Weizenfelder wogen in den gegneten Gefilden des goldenen Grundes, an der Aar und der Ems, und an den Abhängen der Rheinberge reift das Edelgut des Landes, die rheinische Traube, der Sonne entgegen.

Eine der wertvollsten Gaben aber, die der Himmel dem Nassauerlande bescheerte, ist das vierte W., das Wasser der heißen Quellen, die hier aus Urtiefen zu Tage treten, Kohlenäure und Salze und andere wichtige Stoffe der festen Erdrinde in gelöstem Zustande mit sich führend. Keins unserer deutschen Mittelgebirge ist so reich an Heilquellen wie der Taunus, und keins auch vereinigt auf verhältnismäßig eng umgrenzten Raum soviel weltbekannte Thermalbäder wie dieses.

Das größte und zugleich am stärksten besuchte Taunusbad ist Wiesbaden, die alten aquae Mattiacorum der Römer, die freundliche Nachbarin der schönen Wein- und Rhein- stadt Mainz.

In einem, vor allen rauhen Winden geschützten Talfessel liegend, umgeben von der Hochwaldherrlichkeit des westlichen Taunus und in nächster Nähe des sagenumwobenen deutschen Stromes, vereinigt Wiesbaden alle landschaftlichen Vorzüge in Verbindung mit der ausgezeichneten Heilwirkung der warmen Rochsalzquellen, die in der Hauptsache gegen rheumatische und gichtische Leiden gebraucht werden, haben den Ruhm der stolzen Rochbrunnenstadt begründet. Freilich das moderne Musterbad großen Stils ist die einstige Residenz des Herzogs von Nassau erst nach der Einverleibung Nassaus in Preußen geworden.

Bis ins 19te Jahrhundert hinein stand sie gegenüber anderen Badeorten zurück, und besonders Ems machte ihr den Vorrang streitig. Heute hat das über 100 000 Einwohner zählende Wiesbaden allen anderen Badeorten das großstädtische Gepräge voraus. Es ist Großstadt in seinen Einrichtungen und Darbietungen, in all seinen Daseinsbedingungen und Daseinserscheinungen. Dabei aber verleugnet es doch nie die charakteristischen Züge der Kur- und Badestadt, und grade dieser harmonischen Verschmelzung zweier sonst selten zusammentreffender Ausdrucksformen verdankt Wiesbaden seine eigenartige Stellung unter den modernen Badeorten.

In der Welt draußen gilt die schöne Sprudelstadt im Westtaunusland vielfach als Luxusbad. Diese Auffassung entspricht jedoch nicht den Tatsachen, denn die verfeinerte Kultur und der vornehme Stil ihrer Lebensäußerungen sind nicht Selbstzweck wie in Luxusbädern, die weiter nichts wollen als ihre Gäste angenehm zu zerstreuen. Wiesbaden hat im Gegensatz zu ihnen aber niemals vergessen, daß es in erster Linie Heilbad ist und bleiben muß, und daß sich dieser wichtigen Aufgabe alles andere unterzuordnen hat. Daß es nicht engherzig sein Ziel verfolgt, daß es vielmehr darüber hinausgehend, den Kreis seiner Lebensbedingungen immer weiter zu ziehen strebt, das weiß jeder, der einmal nur Gelegenheit nahm, das Wiesbadener Baderleben kennen zu lernen. Auf diese weitschauende Stadtpolitik gründet sich auch der Weltruf, den Wiesbaden als Stadt, als Badeort und als Rentnersitz genießt.

Ein vornehmes Heilbad, das sich besonderer Erfolge bei

Magen- und Darmkrankheiten, sowie bei Stoffwechselleiden rühmen darf, ist auch Bad Homburg v. d. H. Hoch und frei gelegen, angesichts der weiten Ebene, die sich hinab ins Maintal senkt, und doch wieder im Schutze der waldgesäumten Bergkette und malerisch umrahmt von ihr, erhebt sich die freundliche villenreiche Stadt. Einst war sie der stille, westabgeschiedene Herrschaftssitz des Landgrafengeschlechts von Hessen-Homburg, um dann die vielbesuchte Kurstadt zu werden, die alljährlich ein außerlesenes Publikum aus allen Ländern in sich vereinigte. Eine internationale Gesellschaft von stark englischem Einschlag gab sich hier während der Sommermonate ein Stelldichein, bis plötzlich die Stürme des Weltkriegs auch übers friedliche Taunusland hinwegbrausten und allen Fremdländischen den Kehraus sangen. Es war eine starke Belastungsprobe auf die innere Kraft der sorglos-heiteren Brunnenstadt als mit einem Schlag die Auslandsbeziehungen, auf denen ein großer Teil der Homburger Badeindustrie fuhte, aufgehoben waren. Aber, soweit es jetzt schon zu überschauen ist, gelang diese harte Probe vollkommen. Es hat sich hier, wie auch in manchen anderen Kurorten gezeigt, daß das internationale Gepräge nur eine Nebenerscheinung ist, deren Ausschaltung wohl den modernen Luxusbädern verhängnisvoll werden kann, den gesunden Lebensnerv unserer bewährten Heilbäder aber nicht berührt.

Und Homburgs Bedeutung liegt doch vor allen Dingen in seinen kalten, kohlenäurereichen Rochsalzquellen und in seinen Eisenquellen, von denen schon Justus v. Liebig erklärte, „es möchte in Deutschland wohl schwer sein, ein Mineralwasser zu finden, das gleichen Gehalt an wirksamen Bestandteilen mit dem Homburger Elisabethenwasser darzubringen vermöchte.“

Neben seinen Quellen sind es die außerordentlich günstigen klimatischen Verhältnisse und die einzig schöne Umgebung, auf denen Homburgs Wert als Kurstadt beruht. Es besitzt ein sehr mildes Gebirgsklima, das keine schroffen Witterungsübergänge kennt, und dessen reine, würzige Luft viel zum Erfolg des hier erwarteten Heilprozesses beiträgt. So ist Homburg nicht nur ein Heilbad, sondern auch ein Luftkurort ersten Ranges und bei alledem auch einer der beliebtesten sommerlichen Sportplätze.

Und noch eins: Fast dicht vor den Toren der Stadt liegt eines der lehrreichsten und interessantesten Städtchen deutschen Bodens, die aus Trümmern zu neuem Dasein erstandene Saalburg mit dem Limesmuseum, eine Stätte, die sich der ganz besonderen Huld eines erlauchten Kurgastes, des deutschen Kaisers erfreut. Wo einst die römischen Adler im Winde flatterten, wo am Grenzwall drüben helle Fackelbrände loderten, da drängen sich heute Ausflügler und Wanderer, Laien und Forscher und lauschen der Stimme der alten Zeit, die hier droben in den Bergwäldern eindringlicher als anderswo zu uns modernen Menschen spricht.

Das dritte der großen Taunusbäder von Weltruf ist Ems, das Schmuckstädtchen in den grünen Jhnylen des unteren Lahntals.

Was im Laufe der Jahre in Wiesbaden und Homburg seitens einer zielbewußten Kurverwaltung und einer rührigen Gemeindevertretung an sanitären Einrichtungen, großartigen Neubauten und musterhaften Anlagen geschaffen worden ist, das hat während des letzten Jahrzehnts der preußische Staat für Ems geleistet. Durch ihn erfuhr das bedeutendste domänenfiskalische Bad des Landes eine durchgreifende Umgestaltung nach außen und innen, vor allem aber eine geradezu geniale und mit beispiellosem Erfolg durchgeführte Neufassung seiner wichtigsten Quellen. Die Stadt selbst aber verschloß sich den dringlichen Forderungen der Zeit ebenso wenig und trug das ihre zur Modernisierung des Baderbetriebes bei. So kommt es, daß sich das Bild des beschaulichen „Kaiserbades“, das solange von seinem alten Ruhm

gegrüßte, und das ein preussischer Minister einmal nicht mit Unrecht mit einem schlafenden Dornröschen verglichen hatte, von Grund auf verwandelte. Ohne seine Anmut zu verlieren oder etwas von der duftigen Poesie einzubüßen die es umhaucht, ist Ems ein Musterort geworden, dessen Heilfaktoren ihresgleichen suchen, dessen Kurmittel dem heutigen Stand der Wissenschaft vollauf entsprechen, und dessen Baderleben voll Frische und Farbenfreudigkeit ist.

Noch mehr als Homburg allerdings ist Ems mit seinen starken alkalisch-muriatischen Quellen ein Krankenbad, das vorwiegend bei katarthallischen Erkrankungen der Atmungsorgane aufgesucht wird. Aber in wachsendem Maße wird es auch wieder zu dem, was es in seiner Glanzzeit, in den Tagen des ersten deutschen Kaisers gewesen ist: Der vornehm-gediegene Zufluchtsort aller derer, die nach Ruhe und Behaglichkeit verlangen und dabei doch nicht auf die vielerlei Annehmlichkeiten einer gewissen städtischen Kultur verzichten möchten.

Jedem Besucher von Ems ist auch das Nachbarstädtchen Nassau am Fuße des ruinegekrönten Burgbergs wohlbekannt. Mit seiner weltberühmten Heilanstalt und seiner reizvollen Umgebung bildet es alljährlich das Ziel vieler Erholungsuchender und Nervenleidender, unter denen die Holländer einen starken Anteil haben.

Auch an geschichtlichen Erinnerungen ist Nassau, der alte Stammsitz derer von und zu Stein, reich, und nicht zuletzt sind diese es, die die Aufmerksamkeit der Fremden auf das altertümliche Städtchen lenken, in dem einst die Wiege eines der größten deutschen Staatsmänner, des preussischen Ministers von Stein, stand.

Außer Ems gehören noch zwei weitere Bäder dem preussischen Domänenfiskus an: Langenschwalbach und Schlangenbad.

Langenschwalbach, die Kreisstadt des Untertaunuskreises, liegt im Tal der Aar, eines Nebenflüßchen der Lahn, an der an landschaftlicher Schönheit so reichen Bahnstrecke Wiesbaden—Diez.

Auch dieses Taunusbad, das insbesondere einen guten Ruf als Frauenbad genießt, hat dank der rastlosen staatlichen und städtischen Fürsorge neuerdings einen bedeutenden Aufschwung genommen. Seine kräftigen Stahlquellen wie seine Kohlensäure- und Moorbäder erfreuen sich wachsender Wertschätzung, und als Ausgangspunkt zahlreicher Wanderungen in den nördlichen Taunus, sowie in die Seitentäler von Rhein und Lahn wird Langenschwalbach ebenfalls häufig aufgesucht.

Ein geradezu ideales Wanderziel und ein denkbar günstiger Wanderungsausgangspunkt ist ferner Schlangenbad. Die schönsten Teile des westlichen Gebietszuges, die weingesegneten Fluren des Rheingaus und die Rheinebene mit der, alles beherrschenden Domstadt Mainz grüßen den Wanderer, der die Höhen erklimmt, in deren Wälderrauschen das freundliche Badestädtchen träumt. Doch auch als Krankenbad, namentlich für Frauen, und Nervenleiden, nimmt Schlangenbad mit seinen warmen Quellen und seinen reichen, modern ausgebauten Kurmitteln einen achtungsgebietenden Platz in der balneologischen Welt ein.

Am Südwestabhang des Taunusgebirges, unmittelbar vor prächtigem Hochwald gelegen, finden wir ein weiteres Taunusbad, Soden, dessen Rochsalzquellen schon 773 bekannt waren, aber erst im 19ten Jahrhundert allgemeine Anerkennung fanden. Ihre guten Erfolge, namentlich bei Erkrankung der Atmungsorgane, das milde Klima, das die Natur dem Sodener Tal geschenkt hat, und die ländlich-stille Umgebung mit ihren oft entzückenden Fernsichten haben Soden neuerdings viele Freunde gewonnen.

Im schönsten Teil des Rheingaus, unweit Rüdesheim und gegenüber dem Schlosse Rheinstein liegt, hart am Ufer

des Stroms das weinstrohe Städtchen Ahmannshausen, das vielbesungene Künstler- und Dichterheim. Eine starke, kohlen-saures Sulfidion enthaltende Quelle hat auch ihm den Ruf als Badeort verschafft, und vornehmlich sind es Dichtige, die sich immer wieder gern zur Kur in Ahmannshausen einstellen.

(Schluß folgt.)

Zum Gedächtnis an grosse Zeit.

2. September 1914. — Deutsche Kavallerie vor Paris. — Japan sendet keine Truppen nach Europa. — Die französische Regierung siedelt nach Bordeaux über. Die Kavallerie des Generalobersten von Kluck streift bis in das Vorgelände von Paris. — Der japanische Gesandte in Stockholm erklärte die Meldung für falsch, daß Japan Truppen nach Europa schicken werde. — Die französische Regierung siedelt nach Bordeaux über.

3. September 1914. — Fall der Sperrforts. — Kämpfe bei Nancy. — Lemberg russisch. — Papst Benedikt XV. — Fürst Wied. — Fortsetzung der Flucht aus Paris. Die französischen Sperrforts Hirson, Les Annelles Conde, La Fere und Laon gelangen in deutsche Hände. Die deutschen Armeen v. Kluck, v. Bülow, v. Hausen und Herzog von Württemberg haben harte Kämpfe mit den Franzosen bei Nancy. — Die Flucht der Bevölkerung aus Paris wird fortgesetzt. Der Metallschatz der Bank von Frankreich, die Staatsarchive werden nach Bordeaux gebracht. — An diesem Tage räumten die Oesterreicher Lemberg, um der Stadt die Beschädigung zu ersparen und bereits am Nachmittag hielten die Russen ihren Einzug, die sich zunächst ganz manierlich betrug und sogar bar zahlten. — Zum Gesamtüberblick ist noch zu erwähnen, daß an diesem Tage Cardinal Della Chiesa, Erzbischof von Bologna, zum Papst gewählt wurde; als Papst Benedikt XV. hat er sich bereits in der kurzen Zeit seiner Regierung durch seine korrekte neutrale Haltung und seine Friedensbemühungen ausgezeichnet. Endlich sei noch die Abreise des Fürsten Wied aus Durazzo erwähnt; daß der Fürst nach dem Ausbruch des Weltkrieges sich erst recht nicht länger in Albanien halten konnte, war natürlich. Er trat später in die deutsche Armee ein.

Literarisches.

Das fünfte Heft des „Burgwart“, Zeitung für Wehrbau, Wohnbau und Städtebau ist soeben erschienen; wie alle Burgwarthefte seit Ausbruch des Krieges beschäftigt es sich mit den weltbewegenden Ereignissen des Tages. Heft 5 bringt zum Todestage des Erzherzogs Franz Ferdinand eine vorzügliche Arbeit des Innsbrucker Dr. Radinger über Schloß Ambras (Ambras) die alte erzherzogliche Burg bei Innsbruck, die Franz Ferdinand als Sommeritz ausersehen hatte und wiederherstellen ließ, als ihn der Mord erreichte. Eine andere sehr wertvolle Arbeit aus der Feder des bekannten Kenners vorderasiatischer Kunst Dr. Diez behandelt die Burgen also in den Gebieten der heutigen Kämpfe unseres türkischen Bundesgenossen mit englischen, französischen und russischen Räubern. Der Burgwart bringt dazu künstlerisch schöne Bilder. Die Mitglieder der Vereinigung zur Erhaltung deutscher Burgen erhalten die Zeitung kostenlos. Bezugspreis M 12.50 jährlich durch jede Buchhandlung und den Burgverlag G. m. b. H. Berlin-Grunewald.

Verantwortliche Schriftleitung, Druck und Verlag
Ph. Kleinböhl, Adnigstein im Taunus.